

Heiko A. Oberman

Zwei Reformationen
Luther und Calvin – Alte und Neue Welt

Heiko A. Oberman
ZWEI REFORMATIONEN
Luther und
Calvin – Alte und
Neue Welt

Aus dem Englischen von
Christian Wiese

Durchgesehen und
mit einem Nachwort von
Manfred Schulze

Siedler

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	9
KAPITEL 1	
Ein Sturm braut sich zusammen	17
Das lange fünfzehnte Jahrhundert	17
Die verheerende Wirkung des Schwarzen Todes	22
Von der Herrschaft des Papsttums zum politischen Konziliarismus	26
Die <i>devotio moderna</i> – Spitze des Eisbergs	30
Wie aus dem Paradies: Die Botschaft der Bettelorden	35
KAPITEL 2	
Luther und die <i>via moderna</i> . Der philosophische Hintergrund des reformatorischen Durchbruchs	45
Luther und die neue Philosophie	45
Thomas von Aquin: Der fatale Irrtum	49
Personalismus. Das Erbe des heiligen Franziskus	58
Die spätmittelalterliche Infragestellung der Inquisition	60
Das Wetterleuchten des reformatorischen Durchbruchs	66
Luthers Programm: Vier grundlegende Koordinaten	70

KAPITEL 3	
Martin Luther: Ein Bettelmönch in der Löwengrube	75
Schwierigkeiten nach der Umwälzung	75
Die Mönchsgelübde	80
Das Kloster als Schule und Gefängnis	80
Der Prophet der Endzeit	83
Öffne diese Tore – <i>sola fide</i>	86
Der heilige Weg: Vom heiligen Antonius zum heiligen Franziskus	89
Halte Dich an die Heilige Schrift – <i>sola scriptura</i>	93
KAPITEL 4	
Reformation – Endzeit, Moderne, Zukunft	101
<i>Via moderna</i> und <i>via antiqua</i>	101
Von der Endzeit zur Moderne	111
KAPITEL 5	
Von Luther zu Hitler	127
KAPITEL 6	
Der Bilderstreit im Zeitalter der Reformation	133
Lücken im heutigen Forschungsstand	133
<i>Articulus stantis et cadentis ecclesiae</i>	137
Vom Bild zum Götzen: Der Antichrist als Baal	141
KAPITEL 7	
Auf dem Weg zu einer Neuentdeckung des historischen Calvin	145
Calvins Verschwinden	145
KAPITEL 8	
Schemen einer neuen Landkarte des reformatorischen Europa	157
KAPITEL 9	
Die Spaltung der Bewegung: Reformation der Flüchtlinge	163

KAPITEL 10

Calvins Erbe – Seine Größe und seine Grenzen	171
Einführung	171
Der »katholische« Kirchenvater – Die ganze Wahrheit für die ganze Welt	175
<i>Auf der Suche nach Calvin</i>	175
<i>Ein Blick auf seine Persönlichkeit</i>	179
<i>Vielsagende Äußerungen</i>	183
<i>Kirche und Kirchenzucht</i>	190
Calvins Scheuklappen	192
<i>Ein Psychogramm: Wachstum und Wildwuchs</i>	194
<i>Der mittelalterliche Calvin</i>	195
<i>Calvin zwischen Demokratie und Tyrannei</i>	200
<i>Die Reformation der Flüchtlinge</i>	204
Geehrt, vergessen, verleumdet	210
<i>Calvins Schatten</i>	210
<i>Der Fall Servet – Schaden und Schande</i>	212
Erwählung – Glaube auf dem Weg in die Zukunft	218
<i>Erwählung zum Zeugen</i>	223
<i>Erwählung als Fundament der Kirche</i>	224
<i>Erwählung als Trost</i>	226
Calvins Biblizismus	229
Nachwort	235
Chronologie einiger wichtiger Ereignisse im Leben Calvins	245
Anmerkungen	249
Namenregister	307

Vorwort

Von den Tausenden von Dokumenten, die ich während meiner Forschungen zur Reformation gelesen habe, enthalten viele eine schlichte Nachbemerkung aus drei Worten – »Nach Lektüre verbrennen«. Diese Verfügung zeigt, dass Autoren des 16. Jahrhunderts vielfach gezwungen waren, ihre Identität zu verschleiern und dafür zu sorgen, dass ihre Gedanken nicht in feindliche Hände fielen. Aus ähnlichen Gründen haben Autoren und Drucker üblicherweise Namen, Orte und Publikationsdaten der Flugschriften und Traktate, die in Deutschland zwischen 1500 und 1520 tausendfach zirkulierten, gefälscht oder ausgelassen. Es waren gefährliche Zeiten: Abweichende Meinungen stellten ein bewusst eingegangenes Risiko dar, und die öffentliche Meinung war ein umkämpfter Bereich, der von denen, die sich selbst als Wächter des Gemeinwohls verstanden, besorgt überwacht wurde.

Die Tradition der Ausblendung bestimmter Meinungen durchdringt und beeinflusst die Forschung zur Reformation jedoch nach wie vor. Der gesamte Bereich verdankt seine Entstehung und sein gegenwärtiges Ansehen der Kunst der Verheimlichung. Die Reformation wurde als spezifisch deutsches Ereignis verstanden – das es ja zum Teil auch war –, und deutsche Gelehrte haben lange Zeit eine herausragende Rolle bei ihrer Erforschung gespielt. Dasselbe gilt für die deutsche Politik. Das wechselnde Geschick des Reiches, die preußische Rivalität mit Wien, Paris und London, die Spaltung zwischen Rom und Moskau und vor allem ein durch paneuropäische Bestrebungen der Habsburger unterdrückter und in die Ungewissheit gedrängter deutscher Nationalismus – all das hat die deutschen Interpreten

zwangsläufig beeinflusst. Auf der anderen Seite dachten sie nicht darüber nach, inwiefern die historischen, politischen und gesellschaftlichen Faktoren der deutschen Geschichte ihre Deutungen geprägt haben, und präsentierten ihre vorprogrammierten, verstiegenen Ergebnisse stolz als zuverlässige Erkenntnisse der Wissenschaft. Während Historiker im Allgemeinen vor allem auf die verzerrenden Wirkungen konfessionell bedingter Scheuklappen zu achten gelernt haben, bleibt der Einfluss jener allgemeineren kulturellen und nationalen Voraussetzungen der deutschen Forschung zur Reformationsgeschichte verborgen und weithin unentdeckt.

Mehr als jeder andere ist Martin Luther, die Schlüsselfigur der frühen Reformation, auf Grund solcher Verheimlichungspraxis verzerrt dargestellt worden. Eine Mischung aus religiöser Loyalität und nationalen Bestrebungen ließ ihn als ersten Protestanten und deutschen Propheten von globaler Bedeutung erscheinen. Auf welche Weise die eigentliche Wahrheit in einem Großteil der Historiographie zur Reformation durch Mythen erstickt wurde, wird an folgender Erinnerung einer Holocaust-Überlebenden erkennbar. Im Februar 1943, als kleines Mädchen, befand sie sich zusammen mit ihrem Vater in einem Zug, der sie nach Auschwitz bringen sollte. Als der Zug durch Wittenberg fuhr, hob ihr Vater sie hoch, damit sie die »Stadt des größten Fürsprechers der Freiheit aller Zeiten« sehen konnte. Dieser Gründungsmythos des internationalen Protestantismus versperrt uns den Weg zurück in das ferne Territorium des 16. Jahrhunderts – also die Vorstellung, Luthers Ruf nach Befreiung aus der babylonischen Gefangenschaft der Kirche habe zu einer wunderbaren Flucht vor der Tyrannei des römischen Papsttums geführt und einen Weg aus dem finsternen Mittelalter gewiesen. Gewiss hat Luthers Destruktion der »drei Mauern der Romanisten« – nämlich des päpstlichen Anspruchs auf die Herrschaft über die Heilige Schrift, über das Konzil und über den Staat – zu subversiven Bewegungen in ganz Europa geführt. Zwar stoßen diese Kämpfe bei modernen Verfechtern einer konstitutionellen Demokratie auf Sympathie, doch sind sie dem Projekt einer ausge-

wogenen Rekonstruktion wenig dienlich. Die Reformationsbewegungen waren nicht durch jene Träume von sozialer und politischer Emanzipation angeregt, die erst im Zuge der großen Revolutionen des 18. und 19. Jahrhunderts entstanden.

Der Standpunkt der katholischen Apologetik ist nicht weniger irreführend. Leitet uns der protestantische Gründungsmythos in Richtung eines protestantischen Triumphalismus, so verweist der katholische Revisionismus bei der Suche nach den Ursprüngen auf sich selbst. Die Revisionisten haben verdienstvolle Anstrengungen unternommen, die zögerlichen Anfänge der Modernisierung inmitten des Chaos des päpstlichen Exils in Avignon und der daraus folgenden großen westlichen Kirchenspaltung zu entdecken; sie haben Licht auf das humanistische Potential der frühen Jesuiten geworfen, die sich 1540 daran machten, die Häresie auszurotten; sie haben sich objektiv mit den Schrecken der römischen Inquisition befasst und die irenischen Bemühungen des Konzils von Trient, insbesondere während dessen dritter Tagungsperiode zwischen 1561 und 1563, erkundet. Ihre beste Leistung besteht vielleicht in der Erkenntnis, dass der *crie de coeur* »Das Heil steht auf dem Spiel!« aus dem Munde aller Märtyrer religiöser Intoleranz des 16. Jahrhunderts zu vernehmen war – ob es sich nun um Lutheraner, Wiedertäufer, Hugenotten oder widerspenstige Katholiken handelte. Wenn wir jedoch im 1998 erschienenen *Oxford Dictionary of the Reformation* vergeblich nach einer Eintragung zum Stichpunkt »Gegenreformation« suchen, stellen wir fest, dass an die Stelle des typisch protestantischen antikatholischen Paradigmas – Inquisition, Jesuiten, Trient – ein sanfter, aber ebenso verzerrender Revisionismus getreten ist. Jene geistig offenen Gelehrten, die »auf der Höhe« sind, haben eine »Höhe« entdeckt, die nicht der historischen Vergangenheit, sondern der ökumenischen Gegenwart entspricht. Man darf nicht einfach über die ungeschminkten Tatsachen der Gegenreformation hinweggehen, die am besten durch den Kardinal Pietro Carafa, den späteren Papst Paul IV. (1555–1559), verkörpert werden, der alle Merkmale in sich vereinigte, welche die Protestanten mit dem Antichrist identifizier-

ten – Unterdrückung der Laienbibeln, Inquisition, Index und militanter territorialer Expansionismus. Diese Tatsachen haben eine wichtige Rolle bei der Vorbereitung des Wegs zur tridentinischen Reform gespielt. Die Zeit ist reif für eine überkonfessionelle Koalition von Gelehrten, die Vernebelungen auf beiden Seiten vermeiden und sich dem kulturellen und sozialen Milieu zuwenden, in dem reformatorische Ideen und Bewegungen um ihr Überleben kämpften.

Angesichts meiner Klage über Reformationshistoriker, die es versäumt haben, ihre Prämissen zu überprüfen, ist es das Mindeste, dass ich die persönlichen Erfahrungen offen lege, die mein eigenes historisches Programm beeinflusst haben. Menschen werden nicht nur einmal geboren, sondern auch zu anderen Zeiten und Jahreszeiten wiedergeboren. Ich bin mir darüber im Klaren, dass meine erste Geburt in vielerlei Hinsicht begünstigt war, insbesondere weil ihre Umstände einen von außen kommenden Feind erkennbar machten. Am 10. Mai 1940 um 5 Uhr 14 Uhr weckte mich mein Vater und deutete auf ein brennendes Junkers-Flugzeug, das vom Himmel fiel. Es war auf dem Rückweg von der Bombardierung Rotterdams abgeschossen worden. Von den zehn Jahren davor habe ich keine lebendigen Bilder vor Augen, nur einige Standfotos. Mein historisches Bewusstsein begann in diesem Augenblick.

Gut zwei Jahre später, im August 1942, wurde ich erneut geboren, als mein Vater in Utrecht »aus dem Bett geholt« wurde, wie die Verfolger es euphemistisch nannten. Er hatte dort als protestantischer Geistlicher ein Netzwerk gegründet, das jüdischen Bürgern zu neuen Papieren und zur Flucht verhalf. Meiner Mutter erging es in dieser Nacht besser, weil sie in demselben friedlichen Raum in Holten in »Schutzhaft« genommen wurde, in dem dieses Buch entstand. Ein treuer, mutiger Polizist hatte vier Agenten des deutschen Sicherheitsdienstes auf einem Umweg durch die Wälder zu unserem Haus geschickt, war dann rasch auf sein Fahrrad gesprungen und gerade noch rechtzeitig bei uns angekommen, um die vier Flüchtlinge warnen zu können, die bei uns unten schliefen. Sie entkamen im Dunkeln,

doch es war zu spät, um den fünften Mann zu warnen, der bei mir in meinem kleinen Schlafzimmer schlief. Wir wurden durch den Befehl geweckt, unsere Papiere vorzuzeigen. Er versuchte sein Glasauge einzusetzen (er war durch den Defekt eines der primitiven Gewehre halb erblindet, welche die Royal Air Force mit Fallschirmen über unseren Widerstandstruppen abgeworfen hatte) und zeigte seine falschen Papiere vor – vergeblich. Zusammen mit meiner Mutter wurde er ins Gefängnis gebracht. Diese Erfahrung hat mein Leben lang meine Reaktion auf die beiden Begriffe »Sicherheit« und »Dienst« geprägt, die im Nazi-Vokabular zu einem so bösen Zweck zusammengefügt worden waren.

1966 wagte ich es – in dem Glauben, das kritische Miteinander der internationalen Forschergemeinschaft in Oxford und Harvard hätte meine Kriegsstereotypen ausradiert –, mich in Tübingen niederzulassen, wo bereits das unangefochtene Zentrum der Lutherforschung entstanden war. Dort lernte ich, die Kriegspropaganda von der Nachkriegswirklichkeit zu unterscheiden. 18 Jahre lang konnte ich die deutsche Geschichte von dem privilegierten Beobachtungsposten eines deutschen akademischen Beamten aus und als Direktor des Instituts für Geschichte des Spätmittelalters und der Reformation beobachten. Hätte ich nicht im »Land des Feindes« gelebt, so hätte ich dieses Buch nicht schreiben können – nicht nur wegen der umfassenden Bibliotheksbestände, sondern vor allem, weil die Tradition der Reformation, die dort so bemerkenswert intakt geblieben war, meinen eigenen Reformationsprozess förderte. Dort erkannte ich die alltägliche Lebendigkeit und Relevanz von Martin Luthers Erbe, die durch die beständige Konkurrenz zu einem wiederbelebten Katholizismus aufrechterhalten wurde und einem Volk als Leitstern diente, das nach Jahrhunderten grenzenloser Zwiespältigkeit mutig auf der Suche nach seiner Identität war. Ebenso wichtig war der langwierige, schmerzhafteste Prozess der Hinterfragung meiner tief verwurzelten Verallgemeinerungen über »Hitlers willige Vollstrecker«. Mein Stereotyp vom typischen Deutschen zerbrach unter den stetigen Hammerschlägen zahlloser Lebensgeschichten, die mich zwangen, zwischen den

Schwachen und den Mutigen, den Idealisten und den Opportunisten zu unterscheiden. So wie ich auf unbelehrbare Nazis und Menschen stieß, die voller echtem Schuldgefühl stammelten, so traf ich auf Bismarck-Anhänger und Demokraten, Antikapitalisten und Antikommunisten.

Mein persönlicher Standpunkt mag mich in mancherlei Hinsicht einschränken, doch ich glaube, er hat mich auch für gewisse übersehene und missachtete Aspekte der Geschichte sensibilisiert, die zu diskutieren sein werden. Vielleicht zwang mich das Leben in Tübingen nicht dazu, alle meine Kriegsstereotypen zu überwinden, doch es ließ mich in jedem Fall erkennen, wie die Reformation während des Zweiten und Dritten Reiches Wiederhall fand und auf welche Weise sie dazu beitrug, die bürgerliche Religion des neuen Deutschland zu werden. Obwohl ich auf meinem Forschungsgebiet ungeheuer von dem Austausch und der Diskussion mit anderen Gelehrten profitiert habe, war ich durch den Mangel an kollegialem Austausch im deutschen akademischen Leben enttäuscht. Die deutschen Akademiker schlossen sich einer Deutungsschule an oder übten Loyalität gegenüber einer akademischen Partei und schienen dadurch ein gewisses Maß an Sicherheit gegenüber der entzweifelnden, beunruhigenden Vergangenheit zu finden, doch diese Vergangenheit war allgegenwärtig und verwandelte Katheder in Orte, an denen politische Programme verkündet wurden und wissenschaftliche Aufsätze die öffentliche Meinung prägen sollten. Das spezifisch Deutsche daran ist nicht die Existenz wissenschaftlicher Dogmen und Parteien, sondern die Neigung, bestimmten Helden der deutschen Geschichte die Autorität der Prophetie zuzuschreiben. Martin Luther bietet dafür ein Beispiel. Darüber hinaus gewann auch die allzu leicht karikierbare Gestalt des deutschen Universitätsprofessors dieselbe prophetische Autorität. Als ungekrönter König seines eigenen Herrschaftsbereichs, als Bollwerk gegenüber den festen und schnell wechselnden Systemen der Philosophie, Politik und Theologie bleibt er ein bedeutendes Hindernis für die Verwirklichung jener kritischen Vision des Erasmus, die sich aus dem Dissens speist.

Die Zeiten verändern sich jedoch. Die Berufung auf Luther als Nationalhelden verliert an Kraft, und die von dem Patrioten Karl Holl (gest. 1926), dem Nationalisten Werner Elert (gest. 1954) und dem Nazi Emanuel Hirsch (gest. 1972) dominierte so genannte »Lutherrenaissance« ist endlich im Schwinden begriffen. Eine neue Schar erfrischend objektiver und undogmatischer deutscher Forscher hat die Methoden der vergleichenden Geschichtswissenschaft und der Sozialgeschichte angewandt, um die Reformation wieder in den Kontext des frühneuzeitlichen Europa zu stellen. Auf einem beständig hohen Niveau im Bereich der philologischen Expertise und Beherrschung der Quellen ist es dieser neuen Generation gelungen, an Luthers zentraler Bedeutung festzuhalten, zugleich aber sicherzustellen, dass dieses entscheidende Kapitel der deutschen Geschichte als Teil des europaweiten Strebens nach Heiligkeit und Reform verstanden wird, das im 14. Jahrhundert einsetzte und erst im 18. Jahrhundert sein Ende fand. Dennoch hat die Ikone des »ersten Protestanten« Luther den historischen Reformen, Bruder Martin, so restlos verdrängt, dass die moderne Forschung noch einen weiten Weg zurücklegen muss, um letzteren neu zur Geltung zu bringen. Ein Ziel dieses Buches besteht darin, dazu beizutragen. Ein weiteres Ziel besteht darin zu zeigen, wohin und auf wen man schauen muss, um der Anfänge des modernen Protestantismus ansichtig zu werden – und das ist der Punkt, an dem Johannes Calvin ins Spiel kommt.

Ebeka, Holten, Niederlande

1. September 2000

KAPITEL 1

Ein Sturm braut sich zusammen

Das lange fünfzehnte Jahrhundert

Man kann das fünfzehnte Jahrhundert als Zeit der Ruhe vor dem Sturm bezeichnen – vor dem Sturm der Reformation, der Religionskriege und der Revolution. Gemäß dieser Sichtweise standen Martin Luther und die Reformation am Beginn einer neuen Epoche der europäischen Geschichte und schufen eine Welt, die völlig anderen Zeiten entgegengehen sollte. Häufig als protestantischer Triumphalismus bezeichnet, handelt es sich um eine zutiefst in der deutschen Forschung des neunzehnten Jahrhunderts verwurzelte Sichtweise, wie sie sich auch in den Werken Leopold von Ranke findet und wie sie sich in Bernd Moellers Charakterisierung Luthers als »Person der Weltgeschichte« widerspiegelt.¹ Als ich seinerzeit die Thematik der Vorläufer der Reformation aufgriff und geltend machte, wie lebendig die mittelalterliche Reform in allen Lebensbereichen war, behauptete ich, Luthers radikale Neuorientierung habe ihm das hohe Amt des Gegenreformers verliehen. Damals lebte ich in Cambridge, Massachussets, und ahnte nicht, dass ich bald 18 Jahre in Tübingen verbringen würde. Die Forschung zur Reformation wurde damals noch von den Schülern Karl Holls beherrscht, der als tadelloser, unfehlbarer Lutherinterpret galt.² Holls strategisch auf die wichtigen Lehrstühle für Kirchengeschichte verteilten Lieblingsschüler waren allesamt, wie mir erst allmählich klar wurde, zu unkritischen Anhängern des Dritten Reiches geworden. Das deutsch-nationalistische Element der Hitlerschen Botschaft fiel in ihren Kreisen auf fruchtbaren Boden und fand leidenschaftliche Unterstützung (häufig in Arti-

keln, die ich nur schwer aufzufinden vermochte, weil sie aus Zeitschriften aus den dreißiger und vierziger Jahren herausgerissen worden waren). Man sollte die jüngsten Versuche einer Ehrenrettung oder apologetischen Reinigung und Rehabilitation unverbesserlicher nationalsozialistischer Lutherinterpreten wie Emanuel Hirsch in Göttingen und Werner Elert in Erlangen nicht als nebensächliches akademisches Drama verstehen.³ Vielmehr sind sie Teil einer planvollen Bemühung, die lutherzentrierte Weltanschauung des neunzehnten Jahrhunderts wiederherzustellen. Der Erlanger Kirchenhistoriker Berndt Hamm hat dieser Tendenz mutig widersprochen und in seinen Arbeiten zur schöpferischen Lebendigkeit des Spätmittelalters nicht zufällig einer neuen Erforschung des fünfzehnten Jahrhunderts Vorrang eingeräumt.⁴ Joseph Lortz, der sich 1939 durch einen zweibändigen Angriff gegen die Kirche des fünfzehnten Jahrhunderts einen Namen gemacht hat, zählte auf katholischer Seite zu den Theologen, die sich zum Nationalsozialismus hingezogen fühlten.⁵ Diejenigen Protestanten, die Lortz antworteten, erklärten seine Kritik zu einem Vorstoß in Richtung »Ökumene« und ersetzten sie durch eine wohlwollende Neudeutung der vorreformatorischen Epoche. Aus der Perspektive dieses weitreichenden Ansatzes handelte es sich um ein Zeitalter blühender Frömmigkeit ohne Unterdrückung, Märtyrer oder Inquisition, eine organische Vorstufe des Lutherereignisses.

Eine zweite, konkurrierende Perspektive auf das fünfzehnte Jahrhundert leitet sich aus der neuen sozialgeschichtlichen Darstellung Europas in der Frühen Neuzeit her. Dabei handelt es sich um die wichtigste und sichtbarste neue Richtung in unserem Forschungsgebiet, deren bedeutendere Vertreter aus der angelsächsischen Welt stammen. Diese Historiker brachten, indem sie die etablierte politische Geschichtsschreibung hinter sich ließen und sich kultur- und mentalitätsgeschichtlichen Studien zuwandten, die entscheidende Bedeutung der Religion neu zur Geltung, auch wenn sie diese häufig unter der irreführenden Kategorie der »Volksreligion« marginalisierten.⁶ Dieses Konzept vermochte der Überprüfung durch die Forschung der

vergangenen Jahrzehnte nicht standzuhalten. Während sich der Protestantismus der Bismarck-Zeit dem Wunder der Reformation widmete und vornehmlich deren Diskontinuität zum Mittelalter wahrnahm, haben unsere besten Sozialhistoriker ein neues Paradigma der Kontinuität erarbeitet, welches das Mittelalter und die Frühe Neuzeit als eine Epoche begreift, die von Luther und der Reformation zwar hinterfragt, aber nicht auseinander gerissen worden ist. Einer ihrer bedeutendsten Sprecher, Thomas A. Brady, jr., wendet sich zunehmend der Erforschung des Potentials und der Flexibilität des Heiligen Römischen Reiches zu, das imstande war, die – wie er zu glauben geneigt ist – kurzlebige Tragödie der Reformation zu meistern. Mit seiner Prämisse, der Bauernkrieg sei das von Luther verratene wichtigste Merkmal der Reformation gewesen, begriff Brady bereits früh, dass die romantische These Bernd Moellers von der städtischen Reformation unhaltbar war: Als dünnes Destillat der religiösen Propaganda und polemischer Predigten des sechzehnten Jahrhunderts ließ sie sich nicht durch eine archivalische Rekonstruktion gesellschaftlicher Unterstützung durch die Stadtbevölkerung fundieren.⁷ Gemäß dieser zweiten Meistererzählung erscheint die Reformation nur als Zwischenspiel, da sie rasch ihr Potential einbüßte und zwischen den Interessen der Herren und der Leibeigenen zerrieben und von innen durch die Kämpfe zwischen den Zeloten und der politisch denkenden Schicht geschwächt wurde.⁸

Eine dritte interessante Perspektive ließe sich viel leichter zurückweisen, hätte nicht deren prominentester Vertreter, Heinz Schilling, kürzlich eine umfassende Studie über die Geschichte Europas zwischen 1250 und 1750 veröffentlicht, die die Dinge weit komplizierter erscheinen lässt.⁹ An anderer Stelle habe ich erhebliche Bedenken gegen Schillings strukturalistische Sicht der Geschichte als eines unvermeidlichen Prozesses geäußert, der vielfach als Fortschritt verstanden wird.¹⁰ Diese Interpretation drängt meiner Meinung nach die Kultur- und Mentalitätsgeschichte an den Rand und deutet die Religion lediglich als untergeordneten Faktor der Staatenbildung. In seiner neuen,

umfassenderen Darstellung *Die neue Zeit* dagegen gelingt es Schilling, seine prozessuale Geschichtswahrnehmung einem überzeugenderen Standpunkt unterzuordnen.

Inzwischen sind jedoch zahlreiche deutsche wie amerikanische Historiker dem Ruf des frühen Schilling gefolgt und arbeiten mit solcher Energie und Intensität innerhalb der Grenzen von Konfessionalisierung und Staatenbildung, dass man diese Schule als eigenständigen Ansatz betrachten sollte. Er bietet den Vorteil, dass er die gesamte Diskussion über Kontinuität und Diskontinuität umgeht, indem er Luther und die Reformation als eine Sache der Konfessionen ernst nimmt, die dem Deutschland des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts ihren unauslöschlichen Stempel aufgedrückt haben. Bedauerlicherweise fördert dieser Ansatz gerade auf Grund seiner Beschäftigung mit der Moderne eine Fixierung auf die Gegenwart, die mir als eine der großen Schwächen der neueren Geschichtsschreibung erscheint. Ein typisches Beispiel dafür bietet Richard Marius' Buch *Martin Luther. The Christian Between God and Death*, das – anstatt den Versuch zu unternehmen, die Zeit oder das Denken Martin Luthers zu verstehen – mehrere offensichtlich moderne Reaktionen auf den Reformator präsentiert und ihn im Grunde als fanatischen Fundamentalisten des 20. Jahrhunderts erscheinen lässt.¹¹

Eine solche Fixierung auf die Gegenwart mag zwar unterhaltsam sein, ist jedoch nicht haltbar. Was dagegen die faszinierende Vorstellung von einem Prozess der Reformation betrifft, so hat sie unser Verständnis des fünfzehnten Jahrhunderts stark beeinflusst. Wird der vermeintliche Prozess vom tatsächlichen Verlauf der Geschehnisse zum Scheitern gebracht oder kontrariert, so postuliert man – je nach der metahistorischen Position des Autors, der darüber nachdenkt – entweder eine Krise oder einen Fehlschlag. Trotz verheißungsvoller Forschungsansätze sowie der nüchternen Rekonstruktion des allmählichen Wandels, den andere Forscher und ich umfassend dokumentiert haben, sind die Arbeiten zum 15. Jahrhundert voller Krisen- und Versagenstheorien, die fälschlicherweise im Sinne eines Prozes-

ses dargestellt werden, der sich vom Ende des Mittelalters bis zum Beginn der Moderne erstreckt habe.¹²

Laut einer mittelalterlichen Legende war es der Teufel, der vom Chronisten verlangte, Geschichte als Prozess zu erzählen, indem er eine unmittelbare Verbindung zwischen Ursache und Wirkung, Ablauf und Folge herstellte. Das aus dem 14. Jahrhundert stammende Predigerhandbuch *Fasciculus morum* lehrte, dass einzig und allein der Teufel die Entfernung zwischen Himmel und Erde ermessen könne, da nur er – bei seinem Fall – einer direkten Linie gefolgt sei.¹³ Es ist überaus aufschlussreich, dass das westliche Denken die ursprüngliche Bedeutung des Wortes »abwegig« in »irrig« umgedeutet hat. Was im buchstäblichen Sinne das »Verlassen einer direkten Linie« meinte, nahm die Bedeutung »abweichend« an. Nur wenn wir diesen Teufel austreiben, können wir unser Verständnis der Geschichte vertiefen und ein neues Bewusstsein für die unerwarteten Wendungen der Ereignisse auf den zufälligen Schnittpunkten krummer Linien gewinnen. Kurz, der gute Historiker muss »Abwege« gehen.

Im Folgenden befaße ich mich mit vier kulturellen Zusammenhängen, die ich als »Trends« bezeichnen möchte, um nicht in die terminologische Falle zu tappen, sie als einen einzigen vorherrschenden Prozess darzustellen. Ich werde jeden dieser Trends für sich – anstatt als untergeordnetes Element eines vorgegebenen Narrativs – als gleichwertigen Faktor behandeln und sie durch jenen Zeitraum hindurch verfolgen, den man modisch als »das lange fünfzehnte Jahrhundert« bezeichnet. Vor etwa vierzig Jahren musste man, um eine von lutherischen oder katholischen Konfessionsgrenzen unbeeinträchtigte Perspektive zu gewinnen, eine eigenständige Erforschung des Mittelalters einfordern.¹⁴ Heute dagegen kann man auf einen Fortschritt in der Erforschung aller vier Zusammenhänge zurückgreifen, der es ermöglicht, auf Kurs zu bleiben, ohne dass man Zuflucht zu den Scheuklappen nehmen muss, deren man einst zum Schutz gegen den ablenkenden Glanz späterer Ereignisse bedurfte. Wenn man sich weit in die Zeit der Renaissance und der Reformation – das »lange fünfzehnte Jahrhundert« – hineinwagt, ver-

mag der Begriff vom »Spätmittelalter« Einseitigkeit und Vorurteilen entgegenzuwirken und seine Legitimität geltend zu machen. Die Erforschung des Spätmittelalters ist den Kinderschulen entwachsen.

Vor beinahe 25 Jahren habe ich in einer vorläufigen Skizze die wichtigsten Trends des vierzehnten Jahrhunderts beschrieben.¹⁵ Ich möchte hier diese Fragen wieder aufnehmen, indem ich neue Herausforderungen, Ereignisse und Trends untersuche und dabei die Wirkung des Schwarzen Todes, den Aufstieg des dritten Standes, den Niedergang und das Überleben des Konziliarismus, die Mission der Klöster gegenüber den Massen sowie die aufbrandende Flut des Antisemitismus berücksichtige; abschließend kommen auch der Humanismus der Renaissance und die Streitfrage des neuen Lernens zur Sprache.

Die verheerende Wirkung des Schwarzen Todes

Auch wenn man heute die Auswirkungen des Schwarzen Todes auf Europa nicht mehr als ganz so dramatisch darstellt wie früher, lassen sich seine schwerwiegenden demographischen Folgen kaum bestreiten. In ihrer ersten furchtbaren Phase von 1347 bis 1351 wütete die Beulenpest durch ganz Europa – von Marseille aus durch Frankreich, Italien, England, die Niederlande, Deutschland und Russland – und tötete ein Drittel der europäischen Bevölkerung von etwa 75 bis 80 Millionen Menschen. Erst Ende des sechzehnten Jahrhunderts sollte die Bevölkerungszahl wieder das gleiche Niveau wie vor der Pest erreichen. Es ist daher verständlich, wenn Historiker die Zeit nach der Pest im fünfzehnten Jahrhundert gerne als Epoche der demographischen Krise bezeichnen. Die Probleme beginnen jedoch dort, wo wir die wirtschaftlichen und sozialen Folgen des jähen Rückgangs der Land- wie der Stadtbevölkerung benennen sollen. Selbst die Auswirkungen auf die Mentalität, wie sie sich in der *ars moriendi* und im Totentanz ausdrücken,¹⁶ sind angesichts der Forschungsergebnisse von Jan de Vries, wonach »die Sterbe-

rate in einer Zeit zunahm, als die Beulenpest im Begriff war, ganz aus Europa zu verschwinden«, nicht mehr selbstverständlich.¹⁷ Die neuere Forschung interessiert sich eher für die Art und Weise der Erholung und konzentriert sich entsprechend nicht mehr so sehr auf Untergang und Stagnation, sondern auf die Wiedererstarkung Europas durch ein innovatives Krisenmanagement. Mit den Worten Bartholomé Yuns: »Aus der Sicht der übrigen Welt markierte diese Epoche die Geburt Europas.«¹⁸ Wir stehen vor einem ganzen Geflecht von Faktoren mit überaus unterschiedlichen regionalen Spielarten, die von geschichtlichen Zufällen wie Staatenbildung und Krieg bestimmt wurden.

Bedenkt man unseren ersten Zusammenhang, die intellektuelle Atmosphäre des fünfzehnten Jahrhunderts, erweist sich ein näherer Blick auf eine neuere Studie zur europäischen Pestepidemie von David Herlihy als hilfreich.¹⁹ Der Verfasser beschäftigt sich nacheinander mit der medizinischen Dimension, mit dem neuen wirtschaftlichen und demographischen System, das die »malthusianische Sackgasse« durchbrach, und schließlich – für uns entscheidend – mit den neuen Formen des Denkens und Empfindens. Während man die medizinische Geschichte des Schwarzen Todes heute vielleicht anders nuancieren würde, hat die Schlussfolgerung des zweiten Teils, welche eine besser entfaltete Wirtschaft, einen intensivierten Einsatz von Kapital, eine verfeinerte Technologie und einen höheren Lebensstandard als hervorstechende Kennzeichen der Erholung nach der Pest ausmacht, nach wie vor Bestand.²⁰ Probleme ergeben sich jedoch, wenn man diese neuen Erkenntnisse der alten Vorstellung Gilsons vom Spätmittelalter als einer Sackgasse aufpfropft. Herlihy beschwört ein von Thomas von Aquin angeregtes Zerrbild des spätmittelalterlichen Nominalismus, um die Entstehung einer neuen Mentalität zu erklären: »Der menschliche Intellekt besaß nicht die Macht, zu den metaphysischen Strukturen des Universums vorzudringen. Ich kann nichts anderes tun, als die dahinfließenden Ereignisse zu beobachten. Zudem würde die Allmacht Gottes in letzter Konsequenz bedeuten, dass es keine festgelegte natürliche Ordnung geben kann. Gott könnte alles

Heiko A. Oberman
ZWEI REFORMATIONEN
Luther und Calvin • Alte und Neue Welt



Siedler

Heiko A. Oberman

Zwei Reformationen

Luther und Calvin. Alte und Neue Welt

eBook

ISBN: 978-3-641-03717-8

Siedler

Erscheinungstermin: November 2009

Zu den Gründungsmythen des deutschen Protestantismus gehört die Stilisierung Martin Luthers als ersten Protestanten und deutschen Propheten, dessen Protest gegen die »babylonische Gefangenschaft der Kirche« zur wundersamen Befreiung von der päpstlichen Tyrannei und zum Ausbruch aus dem finsternen Zeitalter des Mittelalters führte.

Obermans Essays widerlegen hingegen in streitbarer Auseinandersetzung die These, Martin Luther habe als einsame, revolutionäre Gestalt - gegen seine Zeit - die Moderne eingeläutet. Stattdessen interpretiert er den »reformatorischen Durchbruch« Martin Luthers im Zusammenhang der vielfältigen intellektuellen Strömungen und Frömmigkeitsbewegungen einer vitalen spätmittelalterlichen christlichen Gesellschaft, die bereits eine Vielzahl reformerischer Kräfte in sich barg. Wie schon in seinem früheren Buch über den Reformator führt er dem Leser zudem die überraschende Tatsache vor Augen, dass Luther - trotz seiner theologischen Neuansätze und seiner Entfremdung von der mönchischen Lebensweise - tief im spätmittelalterlichen Weltbild mitsamt seinen antisemitischen Elementen und seinen apokalyptischen Endzeiterwartungen verhaftet blieb.

Vor diesem Hintergrund entfaltet der Autor seine spannende Unterscheidung zwischen der von Wittenberg ausgehenden »ersten Reformation«, die für die deutschen Territorialstaaten prägend wurde, und der »zweiten Reformation« des humanistisch inspirierten Protestantismus, die von den protestantischen Flüchtlingen in den freien Städten ausging und eine völlig andere Zukunftsvision vertrat als Luther. Vor allem bei Calvin, dessen Biografie und Denken im zweiten Teil des Buches eingehend interpretiert werden, findet sich statt des Endzeitbewusstseins die Vision eines kulturell und sozial erneuerten Europa, die Oberman als den eigentlichen Beitrag des Protestantismus zur Moderne versteht.